

Eintracht

Einfalt

Weihnachten 2018

Paul Rösler

Vorwort

Diese Zeilen sind einem guten Freund gewidmet, der gerne auf Kosten der Eintracht die Einfalt bekämpft hat. Ich teile die entsprechend zugrunde liegende Einstellung, die der Wahrheitsfindung dienlich, der Harmonie aber kurzfristig abträglich ist. Wer die Harmonie sucht, sollte aber beachten, dass das langfristige Unterdrücken der Wahrheit die innere Harmonie belastet.

Ich habe kein Problem mit apolitischen Menschen. Ich hoffe, dass auch apolitische Menschen kein Problem mit mir haben. Ich habe aber ein Problem mit Menschen, die im Namen des Apolitischen missionieren. Generell sollte niemand missionieren. Einen Aufruf zum Unterlassen der Diskussion kann man aber aus Höflichkeit nicht zur Diskussion stellen, weshalb dieser Aufruf immer missionarisch ist. Ich betrachte es nicht als Tugend, Sachverhalte nicht zu hinterfragen.

Es ist bemerkenswert, welchen Einfluss Menschen auf demokratische Prozesse haben, die ihre Einstellungen nicht zur Diskussion stellen. Hat der Populismus vielleicht nur eine Chance, weil er im Privaten von vielen Menschen durch den Verzicht auf politischen Diskurs nicht reflektiert wird.



**BEZIEH STELLUNG
UND HANDLE!**

Kapitel I: Kunstfreiheit

»Dieser Text versucht frei von Kunst zu sein. Alle Abstraktionen, Metaphern, Referenzen, versteckten Nachrichten und übermäßig komplexen Satzgebilde sollen auf ein Maß gedämpft werden, das der klaren, einfachen Aussage der einzelnen Gedanken nicht im Weg steht.

- Euer Gott will euch helfen, eure moralischen Fragen zu beantworten. Das heißt aber nicht, dass er von euch verlangt, die Suche nach dem eigenen Weg zur Antwort zu unterlassen. Er verlangt nebenbei auch nicht, dass ihr die Antworten in einer Kirche sucht. Wenn ihr an Gott glaubt, bittet nicht um Vergebung. Ihr wusstet was ihr tut. Ihr wisst was ihr tut. Und wenn ihr es nicht wusstet, dann ist es auch nicht eure Schuld. Bittet auch nicht um Gerechtigkeit für euch. Gerechtigkeit nachträglich zu erfahren hieße, eine Ungerechtigkeit im Nachhinein auszugleichen. Das ist nur möglich indem wiederum Ungerechtigkeit erzeugt wird, denn einen vollkommenen Ausgleich kann es nie geben. Gerechtigkeit ist schließlich ein subjektives Gefühl. Ein Gott, der Ungerechtigkeit verursacht, ist sicherlich nicht barmherzig. Wer nach Gerechtigkeit auf der Erde sucht, muss sie selbst schaffen oder lernen, zufrieden zu sein. Wer auf Vergebung hofft, sollte um sie auf der Erde bitten und sich daran erinnern, nichts zu tun was danach verlangt, vergeben zu werden.

- Staatliche Grenzen sind willkürlich und menschengemacht. Sie zu schützen bedeutet, Menschen das Recht am Wahrnehmen der Bewegungsfreiheit zu nehmen. Auf welcher Grundlage beruht euer Privileg, dieser Bewegungsfreiheit mehr nachkommen zu dürfen als andere? Auf dem Zufall, an einem bestimmten Ort auf diesem Planeten geboren worden zu sein? Vermengt mit dem Zufall, dass an diesem Ort andere Menschen für einen Wohlstand gesorgt haben, der anderen in Verhandlungen um Visafreiheiten eine privilegiere Lage ermöglicht hat? Sodass ihr ohne eigenes Zutun ein Dokument besitzt, das als zweitmächtigstes Ausweisungspapier dieses Planeten gilt?
- Ohne Grenzen entfielen jede Grundlage für Nationalstaaten und ›Völker‹. Ersteres ist eine mittelfristig beschränkte Fläche, entstanden aus dem Zusammenschluss von Regionen, die Zusammenschlüsse von Städten sind, die Zusammenschlüsse von Dörfern sind und dabei Grenzverschiebungen durch kriegerische Handlungen erfahren haben. All diese Zusammenschlüsse, Verschiebungen und Spaltungen fanden ausschließlich zur Maximierung des Einflusses, der Macht und des Wohlstands statt. Völker sind ebenfalls mittelfristig definierte Menschenmengen, die durch ihre Herkunft bestimmt werden. Wer sich die Entwicklungen von Grenzen und Völkern langfristig anschaut, wird feststellen, dass diese Kategorien jeder

intuitiven und rationalen Grundlage entbehren. Wer das versteht, sieht auch ein, dass Patriotismus, Rassismus, Ausländer und Nationalismus dem beschränkten geographischen und historischen Horizont der Menschen entspringen und somit obsolet sind.

- Ihr könnt stolz sein auf das was ihr selbst geleistet habt, auch wenn das nicht unbedingt nobel ist. Ihr könnt aber weder stolz auf das sein, was eure Eltern, noch was eure Geschwister, noch was eure Kinder, noch was eure Nachbarn, noch was euer Land, noch was die Bevölkerung in eurem Land, noch was frühere Bürger in eurem Land geschaffen haben. Ihr könnt euch deren Leistungen nicht zu eigen machen, was eine Voraussetzung zum Stolzsein wäre. Insbesondere für gesellschaftliche Errungenschaften in eurem Land ist kein Individuum allein verantwortlich, sondern die demokratische Wahl (und das Engagement Ehrenamtlicher und Politiker). Für Erfindungen wiederum ist maßgeblich der Erfinder verantwortlich; partiell noch diejenigen, die ihm das Forschen ermöglicht haben; sicherlich aber niemand, der später geboren wurde. Man kann dankbar sein und Respekt zollen. Man kann es aber nicht nutzen, um jemandem Dankbarkeit oder Respekt abzuverlangen. Wer es nutzt, um andere auszuschließen, ist dreist; das weiß sogar die Kirche, denn Stolz beziehungsweise Hochmut ist die erste der sieben Todsünden.

Wenn ihr behauptet, ihr hättet es verdient, privilegierter zu leben, weil Menschen in eurem Land vor euch dafür gearbeitet haben, dann seid ihr Schmarotzer.

Es ist die Vielfalt der Kunst, die es erlaubt, den Betrachter durch Rätsel zu stimulieren, sodass Erkennen und das Verstehen verlangt werden. Wenn beides möglich ist, regt das zur Bildung an. Es lässt aber unintendierte Interpretationen zu und nimmt in Kauf, Betrachter auf der Strecke zu lassen. Wenn sich die Kunst nur auf die Aufgabenstellung des Verstehens konzentriert, wächst sie nahe an den Aktivismus und die Politik heran. Manche fordern, alles außer der Politik selbst solle sich von Politik fernhalten. Beispielsweise werden regelmäßig Fußballer, Wissenschaftler, Künstler und sogar Freunde dazu aufgefordert, politisch meinungslos zu sein. Wer die Politik den Politikern überlässt, sollte sich überlegen, weshalb Demokratie eine geeignete Herrschaftsform ist.

Wir laden alle Demokraten, die für ein friedliches Zusammenleben stehen, ein, an einem Protest gegen Hass teilzunehmen. Informiert euch dazu rechtzeitig unter www.schenk-frieden.ml !«

Ich knülle den Zettel zu einer Kugel und werfe ihn in den nächsten Mülleimer, gehe dahin zurück wo ich ihn aufgehoben habe, fege alle anderen Zettel mit derselben Aufschrift auf einen Haufen, knülle sie zusammen und schmeiße auch sie in den Mülleimer.

»Habt ihr den Scheiß wieder gesehen?«, frage ich die anderen, »habt ihr diesen Scheiß gesehen, den diese verwöhnten Kommunistenspackos auf dem Hof verteilt haben? Ich sag euch Eins: wenn die nicht alle von Mutti und Vati und Omi und Opi gefüttert würden, hätten die gar nicht genug Zeit, um auf so einen Stuss zu kommen! Die anderen, die für ihren Unterhalt selbst sorgen müssen, konzentrieren sich auf ihr Leben. Dieses dumme ›keine Nationen, keine Grenzen‹-Gelaber stammt von denen, die im Ernstfall wieder Zuhause einziehen könnten, die noch nie auf eigenen Füßen standen.« »Ja Rudolf«, pflichtet mir Peter bei, »das sind die, die noch nie richtig auf eigenen Beinen standen.« »Genau wie diese Berufspolitiker!«, fügt Marcus hinzu. »Also auch wenn das nicht umsetzbar ist, haben sie im Prinzip ja schon Recht, oder?«, schiebt Julian ein. »Ach komm! Du bist doch auch noch grün hinter den Ohren«, weise ich unseren Auszubildenden zurecht und beende damit das Gespräch. Alle beißen herzhaft in ihre Schnitte. Noch mit halbvollem Mund fragt Peter in die Runde: »Wer kümmert sich um die kaputte Heizung in Haus Vier in der achten Etage?« »Ich hab' mir die angeschaut. Da können wir so nichts machen. Hab' aber den Heizungsmonteur angerufen, der kommt nächste Woche Mittwoch«, antwortet Julian und wird dabei fast von Peter unterbrochen: »Müssen wir das kontrollieren, oder bist du dir sicher?« »Rudolf war dabei«, sagt Julian, während ich kauend, kurz zustimmend mit dem Kopf nicke.

Es ist noch dunkel. Der durch die Wolken scheinende Mond lässt die frisch gefallenen Schneeflocken auf dem Boden funkeln. »Julian! Nur den Weg! Und mach das ordentlich!«, rufe ich ihm hinterher während er vor mir auf dem Weg zwischen den Plattenbauten, für die wir zuständig sind, einen Schlenker mit dem Salzstreuer fährt. Er schiebt unsere eigene, selbstfahrende Salzstreumaschine über die Wege. Ich folge ihm mit einer selbstfahrenden Kehrmaschine, die ich wie eine Schubkarre vor mir lenke um den, durch das Salz nass gewordenen, Schnee vom Weg auf die daneben liegende beschneite Wiese zu spritzen. Die zuvor weiße Decke der schillernen Schneeflocken ist jetzt mit braunen Matschtropfen gefleckt. Julian reagiert und zieht wieder gerade Linien auf den Wegen. Als wir fertig sind, schieben wir die beiden Maschinen zurück in die Gerätegarage. Ich ziehe eine Zigarette aus der Schachtel, gucke Julian an und reiche ihm die Schachtel hin: »Du auch?« »Ne danke.« Er steckt seine Hände in die Jackentaschen, in denen er Handwärmer verstaut hat. »Früher haben wir die ganzen Wege noch mit der Schippe räumen müssen, da sind die Hände von ganz alleine warm geblieben«, kommentiere ich, schüttele ein halbes Mal mit dem Kopf während ich mir die Fluppe anzünde und führe fort: »Und ganz früher wussten die Leute noch, dass sie bei Schnee nicht in hochhackigen Schuhen draußen rumlaufen sollten, sondern mit ordentlich Profil. Da war der ganze Zirkus nicht nötig.« Dabei zeige ich auf zwei Frauen, die drüben über

die Straße gehen: »Guck dir die an! Die eine 'ne Bohnenstange – damit kannst'e nichts anfangen – und die andere 'n fettes Walross – ein Wunder, dass ihre Absätze das mitmachen.« Ich schüttle den Kopf. Ohne darauf einzugehen fügt Julian hinzu: »Früher hat eben auch nicht jeder andauernd nach Sicherheit geschrien.«

Kapitel II: Vorbereitung

Jeden Mittwoch mache ich einen Kontrollgang durch die Südhäuser. Für die Nordhäuser ist Peter zuständig, die Osthäuser kontrolliert Marcus und Julian schaut in den Westhäuser regelmäßig nach dem Rechten. Nur Peter und ich wohnen auch in einem der Häuser des Wohnblocks in dem wir als Hausmeister auch für Ordnung sorgen. Die anderen beiden kommen jeden Tag von Außerhalb. Dabei haben wir abwechselnd Früh- oder Spätschicht, sodass ich um fünf oder zehn Uhr da bin. In jeder Schicht sind immer zwei von uns eingeteilt.

Bei meinem Kontrollgang gehe ich durch jeden Keller, durch jedes Treppenhaus und durch jeden Flur. Für die Mieter hängt außerdem im Erdgeschoss ein Zettel, auf den sie Probleme notieren können, die ich dann im Laufe der Woche versuche abzuarbeiten. Zum Südblock gehören die Häuser Sechs bis Zehn. Wegen der Kälte haben sich die Stahltürrahmen diese Woche in allen Häusern verzogen. Durch Nachjustieren der Scharniere und Ölen der Schlösser habe ich gerade die Haustüren der Häuser

Sechs und Sieben geschmeidig gemacht. Während ich das Treppenhaus von Haus Sieben aufsteige, entdecke ich einige Stapel unbedrucktes Papier auf einem Flur. »Die verdammten Kommunisten planen doch schon wieder etwas«, denke ich, während ich in den Flur gehe und die Stapel hin und her schiebe, um etwas zu finden, das sich dazwischen versteckt und mehr Auskunft über den Ursprung und den Zweck des Papiers gibt. Ich schaue die Wand hinter den Stapeln entlang bis zur nächsten Wohnungstür. ›M. Lotze, A. Hogefeld, L. von Dyck‹ steht auf dem daneben angebrachten Klingelschild. Ich hole mein Smartphone aus der Jackentasche und mache zwei Fotos: eins von dem Stapel mit der Tür im Hintergrund und eine Nahaufnahme vom Klingelschild.

In der Hausmeisterwerkstatt treffe ich die anderen zur Mittagspause. »Marcus gib mir mal 'ne Seite«, rufe ich durch den Raum, um von ihm eine Seite meiner Bildzeitung zu bekommen. Er blättert durch die Seiten, die er schon gelesen hat, bis er beim regionalen Teil ankommt und ich ihn unterbreche: »Ja gib mir das«, er stutzt, »Ja! Den regionalen Teil.«

Ich fliege über die Schlagzeilen: Hannover 96 hier, Hannover 96 da und zwischendrin ein paar Unfälle und Straftaten. Plötzlich entdecke ich eine Nachricht über Anschlagspläne gegen die Bild. »Da steht's!«, rufe ich, »Ich hab's gewusst! Dieses Kommunistenpack führt was im Schilde. Denen reicht es offenbar nicht, ihre Ideologie mit

diesen Schmutzzetteln zu verbreiten. Jetzt wollen die auch noch gegen unsere Bild vorgehen.« »Wer will was?«, fragt Peter erstaunt. »Die Kommunisten aus Haus Sieben horten vor ihrer Wohnung unbedrucktes Papier; das hab' ich vorhin entdeckt. Das haben die sicher verwendet um den Flugzettel von letzter Woche zu drucken. Kannst du dich noch an den letzten Satz erinnern? Da haben sie versucht, Unterstützer für einen Protest zu mobilisieren. Jetzt schreibt die Bild, dass eine Gruppierung in Hannover gegen die Bild demonstrieren will, indem ›die Aktivisten an einem noch unbekanntem Datum alle Exemplare frühzeitig aufkaufen‹. Dann schreiben sie noch, dass die Polizei ermittelt und so weiter. Das letzte Blatt, das die Volksmeinung noch beachtet und nicht nach der Nase der ganzen Weltverbesserer tanzt – und diese philosophierende entschlossene Minderheit meint, sie müsste dagegen vorgehen? Nicht mit mir!« »Bist du dir sicher, dass die Heinies aus Haus Sieben was damit zu tun haben?«, fragt Peter ungläubig. »Ja sicher! Hast du nicht die Aufkleber gesehen, die hier überall drangepappt wurden? ›Bild lügt‹ und so. Das können nur die gewesen sein.« Ich schaue wieder auf die Zeitung, doch noch bevor ich eine Zeile weiterlese, meint Julian: »Also ich kann mir vorstellen, dass die Bild noch mehr Feinde als nur die Roten aus Haus Sieben hat. So wie die über die Fanszene im Fußball berichtet, könnten dahinter auch genauso gut Ultras stecken. Und generell gibt es in Hannover genügend andere linke Gruppen.« Ich denke

kurz nach, schaue nochmal auf den Artikel, schaue wieder in die Runde: »Mag sein.« Dann lese ich weiter.

Plötzlich entdecke ich einen Artikel zur Gleichstellung in der deutschen Sprache: ›Berliner Professorin stellt Regelwerk zu gerechter Sprache vor‹, lautet die Überschrift. Ich atme tief durch; dann raune ich »Gar keine Lust, mir diesen Dünnschiss durchzulesen« vor mir her. Marcus guckt mich an: »Hab' ich was überlesen?« »Ach diese Gutmenschekacke wieder: man darf nicht mehr ›Studenten‹ oder ›Flüchtlinge‹ sagen«, antworte ich und Peter führt fort: »Das heißt ja jetzt ›die Studierenden‹ und ›die Flüchtenden‹. Das klingt so falsch!« Er atmet kurz durch, um grinsend fortzuführen: »Und am schlimmsten ist: es stimmt nicht mal!« Peter, Marcus und ich lachen. »Als ob die Studenten die ganze Zeit studieren würden und die Flüchtlinge immer noch flüchten würden«, fügt Peter noch an, bevor ich meinen Kommentar noch loswerde: »Und als ob alle Flüchtlinge auch wirklich vor etwas geflüchtet wären.« Während wir drei grinsen, guckt uns Julian kritisch an: »Naja – was sagt ihr zu ›die Auszubildenden‹? Da kommt der Plural auch von der Tätigkeit.« Kurz sind wir sprachlos, dann fällt mir ein Spruch ein, den ich beim Aufstehen entgegenhalte: »Das heißt ja auch eigentlich ›Stifte‹ oder mindestens ›Lehrlinge‹. Auf geht's Männer, die Arbeit ruft!« Marcus und Peter schmunzeln und stehen mit mir auf.

Kapitel III: Bauern schlagen Springer

Der Wecker klingelt. Ich drehe mich um, öffne meine Augen und schaue aus dem Fenster: draußen regnet es. Anneliese ist schon aufgestanden. Ich rutsche an den Rand des Betts, strecke mich und schlüpfte in die Hausschuhe. Langsam bewege ich mich in die Küche. Dort angekommen stecke ich zwei Scheiben Toast in den Toaster und drücke den Knopf am Wasserkocher um das noch lauwarmer Wasser, das Anneliese nicht getrunken hat, wieder aufzuwärmen. Nach meinem Gang zur Toilette hole ich die Toasts heraus und gieße das heiße Wasser zusammen mit zwei Löffeln löslichem Kaffee, vier Stückchen Würfelzucker und einem Schwung fettarmer Milch in meine Tasse. Dann drehe ich mir eine Zigarette, nehmen einen Schluck Kaffee, stecke die Zigarette an und gehe zur Wohnungstür. Auf der Ablage, auf die Anneliese morgens, wenn sie früher als ich aus dem Haus muss, die Bild legt, liegt heute keine. Ich gehe zurück, hole die Lesebrille aus meiner Jacke, die noch an der Garderobe hängt, und mein Smartphone vom Nachttisch. »Dann heute nur die kostenlosen Online Artikel«, denke ich und wische auf dem Smartphone über die Schlagzeilen. Nach dem Frühstück ziehe ich mich an, verlasse die Wohnung und gehe zum Kiosk, der direkt gegenüber unserer Plattenbausiedlung steht. »Morgen!«, rufe ich der Verkäuferin zu und wende mich zum Zeitungsregal. »Morgen! Die Bild ist aus, falls Sie die suchen«, antwortet

sie. »Diese verdammten Kommunisten!«, denke ich während ich im Hintergrund noch die Kioskverkäuferin fragen höre, ob ich das Flugblatt nicht gesehen hätte. Wütend und entschlossen stampfe ich zur Hausmeisterwerkstatt. Auf dem Weg durchforste ich die Fotogalerie auf meinem Smartphone, um das Bild vom Klingelschild der Kommunisten zu finden. In der Werkstatt angekommen durchsuche ich den Aktenschrank nach dem Mieterverzeichnis. Im Ordner für Haus Sieben blättere ich bis ich den Eintrag der Wohnung finde, die an A. Hogefeld vermietet ist. »Antonia Hogefeld (23 Jahre alt) geboren in Wiesbaden.« Hinter dem Mietvertrag ist eine Lohnabrechnung der Anwaltskanzlei Eschen und Partner über den Betrag von 800€. Die Namen der anderen beiden Mieter sind nicht aufgeführt. Erst fotografiere ich den Mietvertrag und die Lohnabrechnung, dann gehe ich raus auf den Hof, um den die ganzen Plattenbauten stehen. Ich sehe Peter mit dem Besen die Wege kehren. »Peter!«, rufe ich, »PETER! Komm mal ran!« Mit einem gemütlichen Gang, den Besen hinter sich herziehend, macht er sich auf den Weg zu mir. Ich winke energisch, sodass er einen Schritt schneller geht. »Was ist denn Rudolf?«, fragt er mich auf halbem Weg. Ich schüttle mit dem Kopf, um ihm zu signalisieren, dass er erst in die Werkstatt kommen soll. Dort angekommen frage ich ihn: »Peter, du hast doch auch schonmal ein Foto an die Bild geschickt, oder?« »Ja, damals am ersten Mai, als die wieder so randaliert haben, hab' ich denen ein Foto von

einer Linken geschickt, wie sie gerade mit einem Pflasterstein in der Hand ausholt, um die Bullen abzuwerfen.«

»Wie hast'n das gemacht? Ich hab' auch 'n brisantes Foto!«

»Na du musst denen einfach 'ne MMS an 1414 oder 'ne E-Mail an 1414@bild.de schicken. Die gucken dann, ob sie das verwerten können und dann bekommst du 250€, wenn das überregional gedruckt wird.«

»Ne, mein Foto ist nicht zum Drucken, das ist eher für deren Investigativteam.«

»Meinst du, die haben sowas?«, fragt Peter worauf wir beide lachen. Während Julian in die Werkstatt kommt, füge ich noch hinzu: »Das ist zwar nicht immer Qualitätsjournalismus, aber sie sind eben meistens die ersten«, worauf sich Julian zu Wort meldet: »Zumindest behaupten sie, die ersten zu sein, und behaupten, die Wahrheit zu verbreiten. Wie selten das zutrifft, kann man sich ja in den Rügen des Presserats anschauen.«

»Die nehmen wenigstens kein Blatt vor den Mund und berichten über das, was das Volk interessiert«, hält Peter ihm noch entgegen, während ich mich an den Gemeinschaftscomputer setze um die E-Mail zu formulieren: »Sehr geehrte Damen und Herren, im Anhang sende ich ihnen Fotos der Wohnung, in der die Organisatoren des Protests gegen die Bild wohnen. Antonia Hogefeld, M. Lotze und L. von Dyck führen seit Jahren verdeckte Aktionen im Bereich des Linksterrorismus durch. Im Verlauf der vergangenen Woche habe ich sie bei Vorbereitungsarbeiten zu dieser Störungsaktion beobachtet. Mit freundlichen Grüßen Rudolf Arendt.«

»Hast du den Zettel heute Morgen gesehen?«, fragt mich Anneliese als ich abends nach Hause komme. »Nein«, antworte ich, »aber die Kioskfrau hat mich schon darauf aufmerksam gemacht. Ich weiß auch schon welche Schweine die Pressefreiheit hier bedrohen: Diese linken Ideologen aus Haus Sieben waren das.« »Willst du den Zettel denn sehen?«, fragt sie weiter worauf ich ihn mir auf dem Küchentisch anschau. » ›Sie haben heute die Möglichkeit, einen Tag lang ohne den Hass, die Verleumdung, die Vorverurteilung, die Verachtung und die Diskriminierung zu leben, die der Axel Springer Verlag mit seinen Blättern verbreitet.« Dass ich nicht lache. Die sind die einzigen, die die Wahrheit erzählen! Und wenn ich diese Möglichkeit haben will, dann kann ich sie mir auch ohne solche Deppen verschaffen. ›Die Bild führt mit 26% (absolut 191) der Rügen die Liste an, in der sich insgesamt 278 Printmedien befinden. Im genannten Zeitraum haben beispielsweise Zeit, Süddeutsche und FAZ zusammen sieben Rügen erhalten.« Kein Wunder, dass die keine Rügen bekommen; deren Redaktionen sind ja auch durchsetzt von Linken und Grünen, die nur in ihrem Hipsterviertel Fahrrad fahren und veganen Bio-Couscous essen. Die haben doch gar keine Ahnung davon, wie es uns geht.« Bevor ich mich weiter in Rage rede, stellt mir Anneliese einen Tee auf den Küchentisch. Kurz schweigen wir beide, bis sie entgegenhält: »Du kennst meine Meinung dazu. Jeder glaubt immer, das Beste zu tun. Ich stelle mir das so vor: Die Liberalen glau-

Kostenlose Freiheit von Hass

Sehr geehrte Damen und Herren,

Sie werden heute feststellen, dass die Bild Zeitung kaum verfügbar ist. Wir wollen Ihnen, sofern Sie darin einen persönlichen Verlust verspüren, zeigen, dass es eigentlich ein Gewinn für Sie ist. Sie haben heute die Möglichkeit, einen Tag lang ohne den Hass, die Verleumdung, die Vorverurteilung, die Verachtung und die Diskriminierung zu leben, die der Axel Springer Verlag mit seinen Blättern verbreitet.

30% aller Rügen des Presserats (absolut: 219 von 740) gingen in den letzten 32 Jahren an den Axel Springer Verlag (Bild, Welt und B.Z.) [Quellen: 1,2,3]. Die Bild führt mit 26% (absolut 191) der Rügen die Liste an, in der sich insgesamt 278 Printmedien befinden. Im genannten Zeitraum haben beispielsweise Zeit, Süddeutsche und FAZ zusammen sieben Rügen erhalten.

Axel Springer hat dabei Verstöße zu den Ziffern 1, 2, 4, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12 und 13 des Pressekodex' gesammelt: Wahrhaftigkeit und Achtung der Menschenwürde, Sorgfalt, Grenzen der Recherche, Trennung von Tätigkeiten, Trennung von Werbung und Redaktion, Schutz der Persönlichkeit, Schutz der Ehre, Religion, Weltanschauung, Sitte, Sensationsberichterstattung, Jugendschutz, Diskriminierungen, Unschuldsvermutung.

Wir wollen Ihnen mit diesem Experiment zeigen, wie gut es auch ohne Bild, Welt und B.Z. geht. Außerdem möchten wir Sie darauf hinweisen, dass Sie mit jedem gekauften Exemplar den Hass der Bild unterstützen. Gleiches gilt für jeden Klick auf die Webseite: Die Werbung, die Sie sich dabei anschauen finanziert die tägliche Verachtung und Verleumdung von Menschen. Denken Sie morgen bitte darüber nach, ob Sie dieses Experiment freiwillig fortführen wollen.

Kommando Harmstorf

[1] Übersicht der Rügen:

<http://www.presserat.de/pressekodex/uebersicht-der-ruegen/>

[2] Detaillierte Erklärung der Rügen:

<http://recherche.presserat.info/>

[3] Pressekodex: <http://www.presserat.de/pressekodex/pressekodex/>

ben, das Leben sei ein Rennen. Sie wollen sich darum kümmern, dass beim Start alles fair abläuft und, dass möglichst alle Hürden von der Rennbahn geräumt werden, sodass alle, so schnell sie können, ins Ziel kommen. Die Linken verstehen das Leben eben nicht als Wettkampf, sondern als ein Beisammensein. Damit es dabei allen gut geht, versuchen sie die notwendigerweise anfallenden Lasten gleichmäßig zu verteilen. Grüne betrachten das Leben eher als einen gemeinsamen Besuch bei einer fremden Person. Dementsprechend ist es ihnen besonders wichtig, dass der Besuch schön für alle wird, solange das Grundstück des Gastgebers nicht beschädigt wird. Wir Konservativen glauben daran, dass frühere Generationen schlau genug waren, um mit ihren Ideen die Probleme von heute zu lösen. Deshalb stehen wir neuen Ideen erstmal kritisch gegenüber und vertrauen auf die Tradition. Die SPD Mitglieder versuchen – glaube ich – es einfach allen Recht zu machen.« Wir schauen uns an und grinsen. »Rudolf!«, führt sie mit sanfter Stimme fort, »Die Typen aus Haus Sieben versuchen nur, das aus ihrer Sicht Gute zu tun.« »Zensur ist jawohl objektiv und offensichtlich schlecht! Das sind linke Nazimethoden, die die da anwenden.« »Ja, das stimmt schon. Aber morgen gibt's die Bild ja schon wieder.«

Wir setzen uns auf das Sofa, um die Hannoveraner Nachrichten zu sehen: »18:00 Uhr, die Nachrichten des Tages, guten Abend! Ein ungewöhnlicher Protest sorgte heute

für Aufsehen. Vor allem in den größeren Städten in Niedersachsen und anderen Bundesländern waren heute Morgen nahezu alle Exemplare der Bildzeitung ausverkauft. Eine linke Gruppierung soll wohl dahinterstecken. Sie habe sich zunächst über Flugblätter und dann über das Internet verabredet, meldet die Bild auf ihrer Webseite. Viele Anhänger und Unterstützer der Gruppierung sollen demnach vor einigen Tagen durch Flugblätter über die Aktion informiert worden sein. Am frühen Morgen sollen sie dann über das Internet aufgefordert worden sein, alle verfügbaren Exemplare der Zeitung aufzukaufen, damit sie nicht unter die Bevölkerung kommen. Sie begründen ihre Aktion mit den vielen Rügen, die die Zeitung in der Vergangenheit für das Nichteinhalten des 'Pressekodex' erhalten hat.«

Am nächsten Morgen auf dem Weg zur Arbeit stapfte ich durch den Schnee. Es ist noch dunkel. Ein Polizeiauto steht vor dem Hauseingang von Haus Sieben. Im beleuchteten Treppenhaus sehe ich die Beamten in Richtung des Flurs der Linken die Stufen hinaufsteigen. »Was ist da los?«, frage ich Marcus als ich in der Werkstatt ankomme. »Die durchsuchen die Wohnung der Linken. Sind auch schon mit 'nem Durchsuchungsbeschluss hier reingekommen, um die Akten von denen zu sichten. Der Wisch liegt da drüben.« Ich wende mich dem Papier entgegen, hole mein Smartphone heraus und mache wieder ein Foto. »So, jetzt haben wir sie fast«, meine ich zu

Marcus und frage ihn nach seinen Verbindungen zu Gruppen auf Facebook: »Dort werden doch auch lokale Nachrichten verbreitet, oder? Ich glaube, die Leute haben ein Recht darauf, zu erfahren, wer die Presse auf diese Art zensiert.« Marcus zeigt mir, wie ich mit ein paar Klicks alle meine Fotos von den Linken auf Facebook hochlade. »Jetzt noch ein guter Text: ›Hier sind die Leute, die die Pressefreiheit mit Füßen treten und die letzte laute Stimme des Volks verstummen lassen wollen. Das lassen wir uns nicht gefallen!‹ Das klingt gut.« Ich gucke Marcus an, um zu erkennen, ob er es genauso sieht wie ich. Als er mir zustimmend zunickt, klicke ich auf ›veröffentlichen‹.

Eine Stunde später sitze ich am Schreibtisch in der Werkstatt. Während ich eine Bestellung für ein neues Heizungsthermostat im Computer eingebe, poltert Julian in die Werkstatt und hält mir vor: »Sag mal Rudolf, bist du jetzt eigentlich komplett durchgedreht? Du kannst doch nicht einfach persönliche Daten unserer Mieter veröffentlichen. Vor allem keine Dokumente der Polizei! Weißt du eigentlich, was du damit ausgelöst hast? Vor der Eingangstür von Haus Sieben stehen rechte Idioten, die linksgerichtete Zeitungen verbrennen. Da liegen ganze Stapel von *taz*, *der Freitag* und *Süddeutsche* Zeitungen im Feuer; das sieht aus wie bei der Bücherverbrennung. Abgesehen davon ist das 'ne verdammte Straftat!« Nachdem er kurz Luft holt und aus der Eingangstür auf den

Hof schaut, fügt er hinzu: »Da sind sie schon«, womit er eine Polizeistreife meint, die kurz darauf unsere Werkstatt betritt. »Guten Tag zusammen! Wir sind auf der Suche nach Herrn Arendt.« Ich schaue sie an und zögere nicht lange: »Ja, das bin ich.« »Uns liegt eine Anzeige gegen Sie vor. Am besten Sie begleiten uns gleich aufs Präsidium. Ihr Smartphone geben Sie uns am besten auch direkt. Unsere Kollegen kommen dann gleich mit einem Durchsuchungsbeschluss«, antwortet der Polizist und blickt dabei auch zu Marcus und Julian, um sie auf die bevorstehende Spurensicherung hinzuweisen. »Ich glaube, es ist nicht unbedingt nötig, den Laden hier auseinander zu nehmen. Dass ich die Fotos hochgeladen habe, ist ja eigentlich klar und das gebe ich auch zu.«

Kapitel IV: Schlafende Zelle

»Im Namen des Volkes ergeht folgendes Urteil: der Angeklagte ist schuldig der verbotenen Mitteilung über Gerichtsverhandlungen gemäß Paragraph 353d Strafgesetzbuch, sowie des unbefugten Bereithaltens geschützter personenbezogener Daten zum Abruf mittels automatisierten Verfahrens gemäß Paragraph 42 Bundesdatenschutzgesetz. Indem der Angeklagt die entsprechenden Dokumente der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat, verursachte er einen erheblichen Schaden für Frau Hogefeld, deren Unschuld entgegen den Behauptungen des Angeklagten im Verfahren des Amtsgerichts Hannover bereits festgestellt wurde. Selbst wenn Frau

Hogefeld im besagten Verfahren für schuldig befunden worden wäre«, mahnt die Richterin, ohne es vorzulesen, in meine Richtung, »wäre Ihre Tat eine Vorverurteilung im öffentlichen Raum gewesen und hätte dem Ruf von Frau Hogefeld maßgeblich, langfristig und nachhaltig geschadet. Wir haben uns als Gesellschaft darauf geeinigt, dass jeder Mensch trotz einer Straftat eine zweite Chance verdient. Jemanden an den Pranger zu stellen, verhindert oder beeinträchtigt das Wahrnehmen dieser Chance prinzipiell. Der Angeklagte wird deshalb zu einer Gesamtgeldstrafe von 70 Tagessätzen zu je 90€ verurteilt. Er hat außerdem die Kosten des Verfahrens zu tragen.« Nachdem die Richterin mein Urteil verliest, verlässt sie den Gerichtssaal. Ich drehe mich zu meinem Anwalt, dessen Kosten ich zusätzlich zu tragen habe, bespreche mit ihm die abschließenden Formalitäten und verlasse ebenfalls das Gerichtsgebäude. Auf den Stufen zünde ich mir eine Zigarette an. Auch wenn mir bewusst war, dass ich etwas verbotenes tat, war mein Ziel nicht, jemandem nachhaltig zu schaden, sondern eigentlich nur, einen kleinen Denkkzettel zu verpassen und die anderen darüber aufzuklären, was für Leute hinter der Aktion gegen die Bild stecken.

Während ich vor dem Gerichtsgebäude meine Zigarette rauche, kommt mir Frau Hogefeld entgegen, die die Urteilsverkündung auch im Gerichtssaal verfolgt hat. »Es gibt wirklich nichts, was ich ihr mitteilen möchte«, denke

ich, als ich plötzlich merke, dass sie genau auf mich zuläuft. In ihrem Gesicht erkenne ich, dass es auch ihr unangenehm ist, auf mich zuzugehen. »Hallo Herr Arendt, ich bin Antonia. Ich wollte Sie fragen, warum Sie so dagegen sind. Ich meine das nicht vorwurfsvoll, sondern möchte nur verstehen, warum jemand für ein Hetzblatt wie die Bild kämpft. Sie sind der Erste, bei dem ich deutlich erkenne, dass er meine Ansichten überhaupt nicht teilt; der Erste, den ich persönlich kennengelernt habe, der sich für diese gegensätzlichen Ansichten so energisch einsetzt, dass er das Gesetz bricht. Ich hab' mir gedacht, dass Sie mir auch erklären können – und vielleicht auch wollen – warum Sie so denken.« Ich zögere kurz, denke nach. Wir gehen ein paar Schritte gemeinsam die Straße entlang. »Ich bin übrigens Rudolf. Mir geht zuallererst die Attitüde der meisten Gutmenschen und Weltverbesserer auf den Geist: die meinen mit ihren 20 bis 30 Jahren, die Weisheit mit Löffeln gefressen zu haben; klar sind die meistens gebildet und haben eine gute Qualifikation, aber das lassen sie auch raushängen. Wenn die nicht so scheiße von oben herabblicken würden, würden die meisten Menschen eure Ideen ja auch verstehen.« Antonia nickt: »Das kann ich nachvollziehen. Empathie und Nettigkeiten kommen in sachlichen Debatten häufig zu kurz.« »Das ist ja noch nicht alles! Wenn die dann mit ihrer Gegendiskriminierung kommen, dann fängt's an zu brodeln. Um die Benachteiligung von Frauen zu beheben, kann man das Blatt doch nicht umdrehen und Män-

ner benachteiligen. Und jetzt zu deiner Frage: diese ganzen ideologischen Maßnahmen werden von den meisten Medien mitgetragen. Nicht nur politische Konzepte wie Frauenquoten, sondern auch Aktivismus, der den Graubereich des Strafbaren berührt, wie das Aufkaufen aller Bild Exemplare. Medien sollten aus meiner Sicht informieren und es dem Konsumenten selbst überlassen, die nötigen Konsequenzen zu ziehen, aber nicht die Konsequenzen diktieren. Es gibt genügend Quellen, die mir sagen, dass Journalisten am ehesten Anhänger der Grünen sind. Die Fragen, die ich mir dazu schon länger stelle, sind: Liegt es nicht in meiner Freiheit, mich nur den Einflüssen auszusetzen, denen ich möchte? Ist es eventuell sogar so, dass Freiheit bedeutet, sich der Entscheidung zu entziehen, welchen Einflüssen man sich aussetzt? Folgt aus meiner Freiheit, dass ich einfach ein beeinflusstes Objekt als Spielball der Kräfte in meiner Umgebung sein kann? Bedeutet Freiheit auch, dass ich ein Recht darauf habe, mir keine Gedanken zu machen? Mich einem bewussten Leben zu entziehen? Geht es vielleicht sogar soweit, dass ich ein Recht darauf habe, zu leben, ohne dass jemand anders mein Leben bewusst beeinflussen darf? Ist die Freiheit des anderen also auch dann beschränkt, wenn er meine Freiheit auf unbewusstes Leben ausnutzt, indem er mich bewusst einer Umerziehung unterzieht? Zusammenfassend ist die überspitzte Frage vielleicht: Darf ich es meine Freiheit nennen, nur den Einflüssen anderer ausgesetzt zu sein, die nicht darauf gerichtet

sind, mich zu beeinflussen? Aus meiner Sicht klingt das nicht sonderlich absurd?! Es gibt natürlich immer Einschränkungen dieses Freiheitsbegriffs wie beispielsweise Gesetze. Ich bin sicherlich weit davon entfernt, diese Freiheit zu genießen. Ich wehre mich aber entschieden gegen diese Erziehungspolitik der Medien. Der Meinung der Bild stimme ich meistens zu, sodass ich dieser Zensur der Aktivisten etwas entgegenstellen musste.«

Nach einer kurzen Denkpause geht Antonia darauf ein: »Ein interessantes Gedankenexperiment zu deiner Freiheit. Die dahinter liegende Einstellung teile ich aber absolut nicht – um es vorsichtig auszudrücken. Als aller erstes finde ich es abscheulich, wenn du forderst, ein gedankenloser Spielball der Umwelt sein zu dürfen. Natürlich darfst du das! Wenn es für dich aber eine reale Lebensphilosophie ist, solltest du darüber nachdenken, welchen Wert Gesellschaft und Partizipation für dich haben. Natürlich ist die Forderung nach der Freiheit von ewiger Werbung und Erziehung nicht verkehrt. Zeitungen kaufst du aber ja freiwillig. Dir ist bewusst, dass darin nicht nur nackte Informationen vermittelt, sondern auch Einordnungen vorgenommen werden – das wollen schließlich die meisten Leser. Vielleicht stoßen Journalisten durch ihre Recherche besonders häufig auf Informationen, die sie davon überzeugen, dass nachhaltige Konzepte sinnvoll sind. Dann werden sie eben Grünenwähler und versuchen ihre Leser, Zuhörer und Zuschauer auch

davon zu überzeugen – die Presse ist schließlich frei.«
»Ich glaube viel mehr«, antworte ich sofort, »dass die meisten Journalisten nicht mehr wissen, wie es den normalen Bürgern in Deutschland geht. Die wohnen in Hamburg und Berlin und kommen mit der Bevölkerung in der Platte oder auf dem Dorf gar nicht in Kontakt. Die Bild ist die einzige Zeitung, die die relevanten Themen anspricht.« »Die bilden die Probleme aber auch nicht neutral ab. Konservative Medien gibt es außerdem genügend. Die anderen schaffen es aber, ihre Artikel so zu verfassen, dass sie dabei nicht systematisch und durchgängig auf der Würde der Menschen herumtrampeln«, entgegnet Antonia.

»Aber genau bei dieser Guerilla Aktion kommen wir zu einer drastischen Einschränkung meiner Freiheit: ich kann zwar entscheiden, welche Zeitung ich kaufe, um mich freiwillig von Journalisten überzeugen zu lassen. Wenn mir aber ein paar Aktivisten den Zugang zu Information nehmen, habe ich diese Freiheit nicht mehr!«, halte ich ihr entgegen, »Du hast zwar Recht, dass es genügend andere Zeitungen gibt. Die kann man aber nicht mal eben in der Pause lesen. Außerdem richten die sich an die Konservativen, die meinen, sie seien etwas Besseres. Ich bin ein ganz normaler, stolzer Deutscher! Ich muss nicht so tun, als sei ich besonders clever. Genau dieses Selbstverständnis akzeptiert und reflektiert die Bild.« Antonia fällt mir ins Wort: »Was soll das heißen,

dass du ein ›stolzer Deutscher‹ bist? Das ist aus zweierlei Hinsicht total unsinnig: Nationalstaaten sind keiner langfristigen Definition unterworfen. Ist dein Deutschland die BRD, Gesamtdeutschland in seinen heutigen Grenzen, das Maximum der Ausbreitung unter Hitler, oder vielleicht das Gebiet aller deutschsprachigen Länder? Außerdem kann man nur stolz auf etwas sein, an dessen Erschaffung man maßgeblich beteiligt war. Bist du dafür verantwortlich, dass du Deutscher bist? Oder hast du eventuell sogar Deutschland mitgegründet?« »Naja«, hole ich aus, »ich kann mich eben mit Deutschland identifizieren und verteidige es gegen alle, die es kaputt machen wollen – denn so wie es ist, ist es gut.« »Okay, das ist eine politische Haltung, die nichts mit Stolz zu tun hat. Abgesehen davon frage ich mich, warum Deutschland ausgerechnet jetzt nicht mehr verändert werden soll und mit welchem Recht du es dir herausnimmst, über einen willkürlichen Teil unserer gemeinsamen Erde zu entscheiden«, entgegnet Antonia während ich darüber nachdenke, wo ich diese Argumentation gegen Stolz und die Sinnhaftigkeit von Staatsgrenzen schonmal gehört habe.

»Du hast dieses Flugblatt geschrieben!«, rufe ich ihr entgegen, als mir einfällt, dass der Schmierzettel der Kommunisten, den ich in den Müll geworfen habe, davon gehandelt hat. »Und du kannst mir auch nicht erzählen, dass ihr nichts mit der Aktion gegen die Bild zu tun

habt«, füge ich hinzu. Antonia schaut mich ertappt an. Ich erkenne, wie sie zögert und abwägt, ob sie jetzt offen sein soll. Dann gibt sie es zu: »Ja, ich war dabei! Ich glaube an die Kleingeistigkeit der Menschen. Ich glaube daran, dass ein drittes Reich mittelfristig wieder entfachen kann. Ich glaube daran, dass unser Bildungssystem die moralische und ethische Festigung weiter Teile der Gesellschaft versäumt hat und versäumt. Ich glaube daran, dass die Welt für viele Menschen unüberblickbar geworden ist. Ich glaube daran, dass die Schere zwischen aufgeklärt und desinteressiert viel größer ist, als die zwischen arm und reich. Schau dich doch in unserer Plattenbausiedlung um: Die Menschen kapseln sich ab. Ich glaube daran, dass es Institutionen auf der Welt gibt, die diesen Zustand wissend in Kauf nehmen und ihn trotz des eigenen Potentials, diesen Zustand ändern zu können, verfestigen. Eine dieser Institutionen ist aus meiner Sicht der Axel Springer Verlag. Vor diesem Hintergrund scheint mir jede Art von Kunst und tief durchdachter Aufklärung sinnlos. Ich glaube aber auch, dass desinteressierte Menschen mit mittelmäßigen Argumenten – dafür mit viel Pathos und einem Feindbild – überzeugt werden können. Ich verachte Menschen, die sich das zu Nutze machen, um Menschen zu überzeugen. Ich versuche es mit ehrlichen aber einfachen Argumenten – und die Aktion gegen die Bild betrachte ich nun wirklich als gemäßigt. Wenn sich die Menschen abkapseln und ihre Informationen übereinander nur aus Blättern wie

der Bild entnehmen, dann brauchen wir uns nicht zu fragen, warum sich die Gesellschaft spaltet. Hätten wir die Bildleser zusätzlich zu einer Begegnung mit anderen Menschen bewegen können, hätten wir das gemacht.

Es geht mir dabei gar nicht darum, anderen einen neuen Charakter anzugewöhnen. Es geht nicht darum, die Erziehung zurückzudrehen. Wesentlich ist für mich einfach der Respekt jedem und allem gegenüber. Der Natur gebührt Respekt, wenn wir uns an ihr bedienen und jedem Menschen gebührt Respekt, wenn wir ihm entgegentreten. Respekt heißt Vorsicht, Achtsamkeit und Unvoreingenommenheit. Es bedeutet also, jeden Menschen zunächst als Menschen zu betrachten – nicht als Mann, als Frau, als Homosexuelle, als Religiöser, als Farbige, als Kindergärtner, als Französin, als Dummer, als Alte, als Kind, All diese Äußerlichkeiten, die sicher auch unsere Identität beeinflussen, sollten wir zunächst versuchen, auszublenden, damit ein Gegenüber die Möglichkeit hat, die eigene Identität selbst vorzustellen. Wir wissen von außen schließlich nicht, wie stark diese äußerlich erkennbaren Einflüsse die verborgene Identität tatsächlich beeinflussen, sodass jede unwissende Abschätzung dazu verurteilt ist, zu scheitern. Gegen all das steht die Bild. Sie kämpft für Vorverurteilung, für Voreingenommenheit, für Stereotype. Sie tut so, als ob der deutsche Konservative überlegen ist und alle anderen zu blöd: die Griechen sind faul, die Asylbewerber sind kri-

minell, die Russen sind böse, die Sozialen sind verblendet und die Grünen nehmen dem Deutschen unnötig viel Komfort. Zwar sind wir es gewohnt, Schubladen zu bilden um Menschen schnell einzukategorisieren – das mag für den Urmenschen als Jäger und Sammler auch sinnvoll gewesen sein – wir sollten aber dafür bereit sein, eine Person lange genug zu betrachten und ihr eine Chance zu geben, sich selbst zu präsentieren, bevor wir sie in eine Schublade legen. Diese Schublade sollten wir auch lange offenlassen, denn schließlich wird uns auffallen, dass jeder Mensch eine eigene Schublade braucht. Wir werden niemals zwei Menschen treffen, die sich so ähnlich sind, dass sie in die gleiche Schublade passen.

Respekt vor Gegenständen – insbesondere vor der Natur – bedeutet, dass wir erstmal schätzen sollten, welchen Wert ein Gegenstand hat – für mich selbst aber auch für andere – bevor wir ihn uns zu eigen machen und ihn nach unseren Vorstellungen formen. Jede Verformung kann schließlich dazu führen, dass wir etwas unwiederbringlich zerstören.«

Beeindruckt von ihren Argumenten stimme ich ihr zu: »Das mag alles sein. Ich nehme dir ab, dass du das so meinst. Dumm klingt es auch nicht. Wahrscheinlich sollten wir respektvoller und unvoreingenommener miteinander umgehen. Vielleicht sollten wir auch gezielt den Austausch mit Andersdenkenden suchen.« Dann stört mich aber ihr Drang, Menschen zu erziehen. Ich frage

mich, worin der begründet ist. Dann frage ich sie danach: »Komplett unabhängig von der Sinnhaftigkeit deiner Argumente scheint es mir, als ob du getrieben wärst von Moral; als ob du getrieben davon wärst, Gutes zu tun. Und es fühlt sich so an, als ob du alle anderen auch dazu treiben willst. Wenn ich dir etwas Böses unterstellen wollte, dann würde ich dein Verhalten vielleicht so erklären: Gehen wir davon aus, dass Menschen früher oder später erkennen werden, dass du Gutes getan hast. Stellen wir uns weiter vor, dass, so lange du den Menschen bekannt bist – zumindest denjenigen, die später noch Gutes tun –, dein Handeln als gut anerkannt wird. Freud würde deinen Drang nach moralischem Handeln darauf zurückführen, dass du dich fortpflanzen möchtest. Ich gehe davon aus, dass die Erklärung über den sexuellen Trieb zu kurz kommt. Insgesamt könnte es aber der Erfolg, die Anerkennung, der Ruhm, oder eine ähnliche ungreifbare Währung, in deren Maß du reich werden möchtest, sein, die dich dazu treibt, Gutes zu tun. Könnte es sein, dass du dich einfach profilieren möchtest?«

Anstatt auf meine provokante Frage mit Abwehr zu reagieren, geht sie darauf ein: »Eigentlich möchte ich nur gerecht sein und anderen nicht schaden. Vielleicht trägt meine Eitelkeit aber auch dazu bei, dass ich mich so offensiv für Gerechtigkeit einsetze. Möglicherweise möchte ich am Ende aber auch einfach Recht mit meinem Verhalten behalten. Ich habe auf jeden Fall gelernt, dass

es mir Gewinn bringt, wenn ich gutes tue: »Du wirst ernten, wenn du säst!« Dieser Weisheit fehlt allerdings eine Aussage über das Verhältnis zwischen Ertrag und Einsatz, über die Dauer des Reifeprozesses und – viel wichtiger – es bleibt offen, ob auf dem gleichen Feld geerntet wird, welches zuvor bestellt wurde. Ich wurde also mit dieser Weisheit dazu erzogen, so viel wie möglich zu säen. Auf Nachfrage wurde mir gesagt, dass ich nicht darauf warten soll aber erwarten kann, dass die Ernte viel größer ausfallen wird, als das eingesetzte Saatgut. Ich säe also unentwegt. Ich ernte auch.

Mit viel Unverständnis beobachte ich, dass andere nicht säen. Einige säen grundsätzlich nicht und andere säen nicht ohne unmittelbare Aussicht auf Ernte. Ich verachte sie wegen ihrer Torheit. Ich verachte sie aber auch weil ich der Meinung bin, dass eine Gesellschaft nur zusammenhalten kann, wenn jeder dazu bereit ist, zu geben, auch wenn das Nehmen nicht in Reichweite ist.

Mit noch mehr Unverständnis beobachte ich, dass einige nur selektiv säen. Sie verteilen ihre Saat nur an einen ausgewählten Kreis von Menschen. Ich glaube, dass selektives Säen noch schädlicher für den gesellschaftlichen Zusammenhalt ist als bäuerliche Untätigkeit.«

Auch wenn sie mit ihren Argumenten Recht hat, drängt es mich, sie nochmal auf die Folgen ihres Verhaltens hinzuweisen: »Das klingt alles nachvollziehbar und rational.

Wenn du aber ohne Erklärung forderst, dass dein Umfeld sich dir ähnlich verhalten soll, dann legst du Maßstäbe für es an, die in deiner Erziehung begründet und durch soziologische Überlegungen untermauert sind. Die Erziehung ist zum einen für alle individuell und deine soziologischen Überlegungen sind zum anderen vielleicht noch nicht vollständig durchdacht.

Hier beginnt deine Moral. Die Moral, der sich dein Umfeld ausgesetzt fühlt, wenn es mit dir verkehrt. Die Moral, in der du dein Verhalten als gut und ihr Verhalten als schlecht bewertest – nicht explizit, aber wenn du es verteidigst, dann wird es implizit klar. Dein Umfeld befindet sich dann in der misslichen Lage, in der es kaum argumentieren kann, warum es schlecht sein kann, dass du gibst. Deine Argumentationskette scheint sogar so stichfest zu sein, dass sie kaum eine Möglichkeit bietet, anderes Verhalten besser zu bewerten. Die Abwägungen, die geführt werden, wenn die Diskussion auf die Verteilung der Saat fällt, lässt den Abwägenden außerdem eher als Egoisten dastehen. Dein Umfeld ist zumindest dem Druck ausgesetzt, erklären zu müssen, warum seine Verteilung besser ist. Gebe ich den Flüchtlingen oder den deutschen Rentnern? Wenn du vorschlägst, allen zu geben, bist du großzügiger. Dein Horizont gilt als weiter da demzufolge deine Saat in unbegrenzter Menge vorhanden sein muss. Wenn du Menschen durch deine

Moral unter Druck setzt, können sie viel schlechter eine eigene Moral entwickeln.«

»Ich bin zufrieden damit, anderen zeigen zu können, dass ich unendlich geben kann«, antwortet sie. Ihre Gutmenschenart scheint durch. Diese Nuance des Gutmenschenseins, die man kritisieren kann. Das Erziehende. Sie erklärt weiter: »Es scheint mir, dass andere nicht zufrieden damit sind, dass sie dazu aufgefordert sind, geben zu müssen. Ich will auch nicht geben müssen. Ich will freiwillig geben, denn nur so kann ich mir einbilden, etwas Gutes zu tun und aus den Geizigen hervorzustechen. Dass das nicht immer ehrlich ist, weiß ich, aber vielleicht kann ich damit andere von Großzügigkeit oder gespielter Großzügigkeit überzeugen. Du hast vielleicht recht: ich bin kein Samariter, aber ich glaube, dass mein Verhalten für unsere Gesellschaft am besten ist.

Letztlich muss sich jeder fragen: Was ist der Sinn unseres Daseins? Sollen wir die Welt retten? Sollen wir glücklich sein? Welches Attribut sollten wir maximieren? Einer meiner Freunde beschäftigt sich damit, Rollenspiele für Weiterbildungszwecke in Unternehmen zu entwickeln. Er wird also gebucht, um mit Mitarbeitern von Firmen Szenarien durchzuspielen, sodass die Mitarbeiter dabei etwas lernen. Interessante Spiele seien die, bei denen die Regeln so viel Freiheit lassen, dass sie mathematisch nicht genau beschrieben werden können. Bei unfreien, strukturierten Spielen – so sagt er – lernt man wenig, da

es nur darum geht, die Regeln zu verstehen und dann ein bestimmtes Verhalten so zu optimieren, dass man das Ziel möglichst genau erreicht. Bei unstrukturierten Spielen werde der Spieler viel eher dazu angeregt, kreativ darüber nachzudenken, wie das Spiel überhaupt zu lösen ist.

Ich betrachte das Leben als ein unstrukturiertes Spiel. Es ist unstrukturiert, weil wir die Regeln gar nicht kennen. Wir müssen die Regeln selbst erfinden und dann beurteilen, wie gut sie sind.

Ich habe viel über Regeln nachgedacht. Auch über das Ziel habe ich mir schon häufig den Kopf zerbrochen. Ich habe eine erste Idee für ein Regelwerk. In diesem Regelwerk kann man das Ergebnis zwar verbessern, aber nicht optimieren. Das bedeutet, man kann das Spiel schaffen. Es gibt aber keine Möglichkeit herauszufinden, wie gut man im Vergleich zu anderen gespielt hat.

Um das Spiel erfolgreich zu spielen, ist es nicht nötig, auf Spaß und allen Luxus zu verzichten. Es hilft aber auch nicht, möglichst viel Geld zu verdienen. Das Ziel ist es, die Welt besser zu hinterlassen, als ich sie vorgefunden habe. Die wichtigste Regel ist: Alle, von mir vorgenommenen physischen Änderungen müssen genauso schnell reversibel sein, wie ich sie vorgenommen habe. Diese Regel ist eine harte Einschränkung. Man könnte meinen, dass Umweltschutz nicht unbedingt die Welt besser

macht. Wenn Änderungen die Welt so viel besser machen, als die damit verbundenen Umweltschäden sie schlechter macht, wäre das ja immer noch eine positive Bilanz. Es ist aber gut möglich, dass meine Verbesserungen von anderen gar nicht als solche betrachtet werden. Alle meine Verbesserungen sollte ich also nur so weit verwirklichen, dass sie problemlos rückgängig gemacht werden können. Wenn meine Verbesserung gleichzeitig auch Schäden verursacht hat, muss eben nicht nur die Verbesserung, sondern auch der Schaden neutralisiert werden.«

Ihre Idee ist durchdacht. Ich empfinde keinen Drang mehr, ihr zu widersprechen. Dennoch möchte ich ihr erklären, wo sie mit ihren Gedanken steht: »Deine Überlegungen und Gedankenexperimente sind alle interessant und ich diskutiere auch gerne mit dir. Du solltest dir aber darüber im Klaren sein, dass deine Gedanken sehr weit weg von denen der normalen Menschen sind. Wenn ich meinen Kollegen in der Werkstatt von unserem Gespräch erzähle, fassen die sich an den Kopf. Ich würde mir genauso an den Kopf fassen, wenn sie mir davon erzählen würden. Alle reden immer über die Polarisierung der Gesellschaft. In unserem Gespräch erkenne ich sie auf jeden Fall deutlich. Vielleicht bin ich konservativ. Vielleicht bin ich ab und zu auch kleingeistig. Bestimmt bin ich das nicht, um jemandem zu schaden. Natürlich habe ich Ängste und natürlich bin ich Fremden gegenüber skept-

tisch. Aber wenn in den Medien von einem Rechtsruck die Rede ist und ich dir jetzt so zuhöre, dann bist du das beste Beispiel dafür, dass in Teilen der Gesellschaft auch ein kräftiger Ruck in die andere Richtung stattgefunden hat.«

»Gut möglich, dass die Ränder der Gesellschaft weiter auseinanderdriften«, stimmt sie mir zu, »Die Polarisierung der Gesellschaft ist vielleicht aber auch die Politisierung der Gesellschaft. Was ist denn besser: Menschen, die über das alles nicht nachdenken, weil es ihnen egal ist, und schweigen, oder Menschen, die nachgedacht haben, sich dann aber eine andere Meinung gebildet haben, und argumentieren?«

»Was für eine Frage«, denke ich und antworte ihr: »Ich werde über unser heutiges Gespräch nachdenken und vielleicht überzeugst du mich. Weißt du? Als Kind hab' ich gedacht, die Erde wäre erst da, seitdem ich selbst da bin. Ich habe geglaubt, die Erde sei gegeben – sie sei einfach da. Man glaubt letztlich, man wäre in die eigene Welt hineingeboren, sodass man jetzt einfach sein Leben darin leben kann. Dabei behält man sehr lange die Ansicht, dass das Wesentliche das Ausgestalten des eigenen Lebens – vielleicht des Sinns im Leben – ist. Diese Erde wurde natürlich nicht mit mir geboren, sie ist nicht gegeben, ich kann sie nicht einfach nehmen – da hast du schon Recht. Ich bin auf dieser Erde nur zu Besuch. Aber alle verhalten sich doch so. Wir sind Herdentiere. Wenn du

niemanden triffst, der sich deiner Herde entschieden in den Weg stellt, dann glaubst du, deine Herde hätte Recht. Ich hab' mich dir in den Weg gestellt und du hast dich mir in den Weg gestellt, sodass wir uns beide geholfen haben, unser Verhalten zu reflektieren. Ich habe einen Kollegen – Julian – der stellt sich mir manchmal in den Weg. Bei ihm habe ich das aber nie richtig ernst genommen.

Wahrscheinlich sollte Konservatismus nicht bedeuten: Behalte Traditionen und Verhaltensweisen deiner Vorgänger bei – sondern: Hinterlasse die Erde mit so wenig unwiederbringlichen Änderungen wie möglich. Jeder Diskurs ist ein Guter. Gedankenlosigkeit meiner Mitmenschen finde ich sicherlich nicht gut.«

Während unseres Gesprächs sind wir vom Gerichtsgebäude bis vor den Eingang von Haus Sieben gelaufen. Wir stehen auf dem Weg neben dem Fleck, auf dem die Zeitungen von den Rechten verbrannt wurden. Ein bisschen Asche liegt noch auf der verbrannten Wiese. Wir grinsen uns beide an, nicken ausnahmsweise, anstatt etwas zu sagen, geben uns die Hand und gehen auseinander zu unseren Wohnungen im jeweiligen Haus.

Alle wesentlichen Fakten zur Geschichte sind unter www.schenk-frieden.de aufgeführt.